

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **2 (1934-1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das abenteuerliche Leben von Saint-Saphorin

Sven Stelling Michaud: *Les aventures de M. de Saint-Saphorin sur le Danube (1692—1700)*. Éditions Victor Attinger. Paris/Neuchâtel.

Der Verfasser dieser Monographie ist uns bekannt als Herausgeber der «Cahiers Romands»; es sind von ihm ferner Studien über Persien und persische Malerei erschienen. Nun wird ersichtlich, daß er die europäische Politik des 17. und 18. Jahrhunderts sich zu seinem besondern Gegenstand erwählt hat, die österreichische Politik in ihren Auswirkungen vor allem. Als in Vorbereitung stehend sind angezeigt: *Saint Saphorin et la politique européenne de 1700 à 1735*, 3 Bde. und «*Le prince Eugène*», Paul Frischauer (traduction). Als Einführung in die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes wäre also das jetzt erschienene Buch zu betrachten. Seinen weiten Ruhm und den ganzen Haß Frankreichs hat Saint Saphorin sich freilich erst während der ersten dreißig Jahre des 18. Jahrhunderts erworben, indessen sein Leben so unbekannt geblieben ist, daß auch dem historisch Unterrichteten Stelling's Buch nun eine ganze Reihe von Aufschlüssen bringen wird. Kapitän, Admiral, endlich Diplomat, war *François Louis de Pesme*, Seigneur de Saint Saphorin, während seiner frühern Tätigkeit beständig mit der kaiserlichen Donau-Flotte verknüpft. Diese spielte in der zweiten Phase des Türkenkrieges (1690—1697) eine wenig bekannte, doch entscheidende Rolle. Nur einzelne Historiker wußten um ihre Bedeutung (Rinck, Wagner): die übrigen haben sie mit Absicht oder aus Unwissenheit verleumdete. Die damaligen Armeegenerale, mit ihnen der alte Graf Starhemberg, glaubten nicht an die Notwendigkeit einer Flußwaffe; die Schatzmeister des Kaiserreichs sahen die kostspielige Unternehmung scheel an: einzig *Leopold I.* war ihr günstig und gewährte die nötigen Kredite. Den Befehl über die Donau-Flotte hatten der Savoyarde *Jean François Joseph Villicardel*, marquis de *Fleury* (dieser einstige gentilhomme pirate war ihr eigentlicher Schöpfer), der Holländer *Assemburg* und der Schweizer *Saint-Saphorin*. Die Dreie hatten kaum weniger Feinde am Wiener Hof als in der Armee des Sultans. Sie trugen gelegentlich größere diplomatische als militärische Siege heim. Ihre Anstrengungen, die dem Kaiserreich sehr zustatten kamen, und die armselige Anerkennung, die sie dafür ernteten, sollen nicht in Vergessenheit geraten, «darum wurde dieses Buch geschrieben,» sagt Stelling. — Die *de Pesme de Saint Saphorin* entstammten Landjunkern und Weinbergbesitzern, die Krieger und Diplomaten werden mußten. *Elisabeth d'Alinges* heiratete einen Genfer Adligen, verarmt im Krieg gegen Savoyen: *André de Pesme*. So gelangten die *Pesme* zur Mitherrschaft mit den *Saint Saphorin*, am Ende des 16. Jahrhunderts. Der Politiker und Kriegsmann *André* war nun wieder Landedelmann. Im Schloß der *Saint Saphorin*, nörd-

lich von Morges, verlebte der General-Diplomat seine Jugend, dessen Ruf von Wien bis Paris, von London bis Turin sich ausbreiten sollte, und hier starb er, nachdem er an allen Höfen Europas zu Hause gewesen. Dieser, François Louis, wurde 1668 geboren. Auf Rechtlichkeit und militärische Tugend ging die Erziehung, gemäß der Familiendevise «Sans varier». Nach der Glaubensspaltung waren die Pesme eifrige Protestanten (piété discrète mais profonde). Das Los der Emigranten, das François Louis in der Gegend (1685) kennen lernte, brachte ihn zum Entschluss, niemals dem König von Frankreich zu dienen. Louis XIV. hatte die Schweiz wiederholt herausgefordert, durch Annektierung der Freigrafschaft, der Stadt Straßburg, durch Errichtung der Festung Hüningen. Die Kantone sympathisierten immer mehr mit Holland und England. Im Palatinatkrieg kämpften 15 000 Schweizer gegen Frankreich. Als Berner Untertan (der Ahn Pierre de Pesme, der erste, der als Diplomat in ausländische Dienste getreten, hatte 1482 für die an Frankreich geleistete Hilfe die Herrschaft Brandis im Emmental und das Berner Bürgerrecht erhalten; in der Folge traten die Pesme zu Berner Familien in Verwandtschaftsbeziehung) hätte François Louis nicht politisch tätig sein dürfen. Er entscheidet sich darum für die militärische Laufbahn. Die Kantone pfl egten stets die Bürger ihren Untertanen vorzuziehen, wenn es galt, Truppen an Fürsten oder Fremdstaaten zu liefern. — Saint Saphorin begibt sich zunächst nach Braunschweig-Lüneburg, wo Prinz Ernst, Kurfürst von Hannover, ein neues Infanterieregiment gebildet hatte, das unter dem Befehl seines zweiten Sohnes, des jungen Friedrich August, stand. St. Saphorin dient als Kadett in diesem Regiment, verläßt es 1688. Nach einjährigem Aufenthalt in seiner Familie besucht er seinen cousin germain, Jean Alexandre, Herr von Rosey sur Rolle, am Hof des Landgrafen von Hessen-Kassel in Stellung als Präzeptor des Erbprinzen und Majordomus. Er bleibt hier zwei Jahre, als Sekretär dieses Verwandten, und durch ihn erhielt Saint Saphorin die diplomatische Ausbildung, nach der die Historiker so oft gefragt, da er gleich mit dem Beginn seiner Laufbahn so große Fähigkeiten beweisen konnte. Jean François hat mit dem Majordomus eine Korrespondenz über seine verschiedenen politischen Pläne unterhalten. Seinen wahren Weg fand Saint Saphorin erst zehn Jahre später. Der Dienst bei Fleury, den Asseburg vermittelt, verspricht ihm zunächst, außer Abenteuern, wenig. Doch bot sich in diesem kaiserlichen Dienste die Gelegenheit rasches Handeln, gutes Überlegen, Abwarten und Ausdauern zu üben, wie denn die ständige Reibung an so verschiedenen und empfindlichen Charakteren: den Befehlshabern und Offizieren des Heers und der Flotte, den Intriganten am Hofe — unter diesen zu nennen: der Historiograph Comazzi und die Jesuiten — zweifellos seine Verstandeswachheit zu einem immer dienlicheren Instrument geschliffen haben. Einen letzten Beweis seiner Umsicht und Kaltblütigkeit gab Saint Saphorin im Dienst der Flotte als Vizeadmiral bei der Verteidigung der Theissmündung 1696. Das zögernde Verhalten Asseburgs verursachte aber die Niederlage und den Rückzug der Kaiserlichen. Die Untersuchung nach diesen Ereignissen fiel völlig zugunsten St. Saphorins aus. Dieser, nicht in der Absicht Asseburg, der ihn öfter durch seinen Hochmut verletzt hatte, zu schonen, setzte die Angelegenheit Guido Starhemberg und Nehem auseinander. Da beging Asseburg den Fehler, Saint Saphorin zu verhaften. Dank dem Eingreifen des Marschalls Caprara befreit, reist St. Saphorin nach Wien,

wo es ihm gelingt, Asseburg fast überall die Gunst zu entwenden. Aus einem Brief, den er 1697 an den Prinzen Eugen geschrieben, läßt sich schließen, welche Pläne und Gedanken ihn jetzt beschäftigten: Er braucht Protektion, um sich aus der subalternen Monotie dieses Flottendienstes zu befreien; und dann wird die große Aufgabe seines Lebens sein, die Schweizer Kantone von Frankreich zu trennen und die Schweiz in den Dienst der Verbündeten zu stellen. Eine Schweizerarmee, wenn sie Kavallerie und Geld erhielte, und so ein Bündnis einginge, wäre höchst geeignet zum Angriff auf Frankreich durch den Elsaß, die Freigrafschaft, Burgund. Um die mächtigen protestantischen Kantone zu gewinnen, müßte man Frankreich nachahmen: Schweizer Truppen in der kaiserlichen Armee verwenden, den angesehensten Familien Chargen und Pensionen zuschießen; auf diese Weise würde das Ansehen Frankreichs verringert. Als St. Saphorin sechs Jahre später als kaiserlicher Resident in Bern zwei Regimenter aushebt, wird dieser Gedanke fortgesponnen. Bald verwendet er seine beste Zeit auf dieses Ziel, mit solchem Erfolg, daß er gelegentlich das Wort aussprechen konnte: «Les Français me font l'honneur de m'attribuer tous leurs désastres». Inzwischen zog sich der Prozeß gegen Asseburg hin: 1700 gelang diesem die Flucht nach Holland. Er wurde in Kontumaz verurteilt, vier Jahre später begnadigt und starb 1711 als Gouverneur der Kap-Kolonie. Ein neues Leben gelangte in die Flotte mit der Ankunft des Prinzen Eugen von Savoyen. Er betonte sogleich die Nützlichkeit der Schiffe für die Belagerung von Belgrad, mit der nun Ernst gemacht werden sollte. Zwischen Prinz Eugen und Saint Saphorin entstand eine hochgemute und fruchtbare Freundschaft. Eugen erriet des Andern heimlichen Wunsch, von der Flotte loszukommen. Er begann den Kaiser zu bereden, von welchem Vorteil es wäre, einen Welschschweizer als Agenten bei den reformierten Kantonen zu haben, während St. Saphorin auf der Flotte nicht unersetzlich sei. Am neuen Feldzug nimmt dieser noch teil; seine unternehmende klare Art wußte Prinz Eugen zu schätzen. Es gelingt bei Z e n t a , die Türken zu umfassen und in den Fluß zu werfen; 30 000 Mann gehen zugrunde und damit ist Europa von der Türkenfurcht befreit. St. Saphorin lebt von 1698 ab am Wiener Hof; erst jetzt lernt er den Charakter und auch die Annehmlichkeiten der Residenz kennen. Aber er sehnt sich nach der neuen Existenz, die jedoch erst 1701, als die Anwesenheit eines kaiserlichen Gesandten in der Schweiz unumgänglich schien, verwirklicht wurde. Mit der Bedeutung der Donauflotte war es um diese Zeit vorbei. Das Holz der Schiffe wurde zum größern Teil als Baumaterial für Brücken verwendet; die Artillerie ging an den Rhein. St. Saphorins Aufzeichnungen sind für die Kenntnis seiner Zeitgenossen von großem Wert; Aymon de Mestral nennt sie, in der Vorrede zu unserer Monographie, «ebenso lebendig und merkwürdig wie die des Grafen de Saint Simon». Die Erscheinung St. Saphorin bezeichnet er mit diesem einen Zug: «L'homme est constamment égal ou même supérieur a sa brillante destinée». Der schöngedruckte Quartband ist mit historischen Bildern und Plänen ausgestattet. Stelling-Michaud kann sich für seine Darstellung auf, hier in der Hauptsache zum erstenmal mitgeteilte, Dokumente und Briefe aus Familienbesitz und den Wiener Archiven berufen.

Siegfried Lang.

Zur «neuen Architektur»

Inmitten eines der armseligsten Quartiere von Paris — vergegenwärtigen wir uns, wie armselig ein Armenquartier in Paris sein kann — erhebt sich seit einiger Zeit eine enorme Konstruktion, die der Straßenseite eine gewaltige, einförmige Glasmauer ohne Öffnungen zukehrt. Diese Konstruktion ist ein Gebäude, ein Palast, ausschließlich aus Beton, Eisen und Glas, vor allem: Glas. Die Glaswände schließen über hundert «Zimmer» nach außen ab. Nicht vom Licht schließen sie sie ab — im Licht können die Bewohner dieser Zellen ertrinken — aber von der Luft, und zwar hermetisch, denn die Wand hat keine Öffnungen zur Außenwelt; Fenster sind nicht mehr nötig, da die Lüftung im Hause künstlich, durch ein Pumpwerk besorgt wird. Das dumpfe Geräusch dieser Maschine währt ununterbrochen den ganzen Tag. Betritt man das Gebäude, hat man den Eindruck, in ein Maschinenhaus zu kommen. Nachts endlich ruht die Maschine, was unvermeidlich zur Folge hat, daß das Haus bis zum Morgen mit schlechter Luft stickig erfüllt ist, die Ruhe also durch etwas viel Unangenehmeres als Lärm erkauft wird. Übrigens verhüllen einfache Vorhänge die Bewohner hinter ihren Glaswänden vor den unberufenen Blicken der Nacht.

Was ist das für ein «Haus», wozu dient es? ... Nicht als «Wintergarten» und nicht als Ausstellungsraum einer neuen Kollektion der Madame Tissot... Es ist die «Cité de refuge» der Heilsarmee von Paris.

Ein Haus also, das den Elendesten der Elenden als Unterkunftsstätte dienen muß.

Die Cité de refuge ist das neueste Werk von Le Corbusier. Wie bei einem anderen seiner letzten Werke, dem Schweizerhaus der Cité universitaire, finden wir in ihm vereinigt die fünf von Le Corbusier geforderten Architektur-Elemente. 1. pilotis, 2. ossature indépendante, 3. plan libre, 4. façade libre, 5. toit-jardin. Das Gebäude entspricht dem, was er «la Symphonie des éléments nouveaux» nennt. Hier ist er, in der genialen Art, die letzten Möglichkeiten zu erproben, noch wei-

ter gegangen, indem er die interne Lüftung, bei vollkommenem Fehlen der Fensteröffnungen, einführt.

Le Corbusier ist bahnbrechend in der architektonischen Ausschöpfung der letzten technischen Errungenschaften. Mit der modernen Technik ein alle Möglichkeiten durchmessendes, architektonisches Spiel zu treiben, das ist seine Lust! «L'architecture est le jeu savant, correct et magnifique des volumes assemblés sous la lumière. L'architecture est chose plastique.»

Wenn Le Corbusier behauptet, wie er es mehrmals getan hat, die Schönheit seiner Bauten ergebe sich aus der architektonischen Anpassung an den Zweck, so wie sich die Schönheit eines Schiffsrumpfes ergebe aus dem Zweck, die Wellen zu teilen, dann ist zu sagen, daß seine Taten mit seinen Worten in Widerspruch stehen.

Le Corbusier ist vor allem Künstler, ein «Plastiker» der Architektur. Er erschaut seine Werke von außen; die schöne Verteilung der Flächen und Körper geht ihm über alles; er geht so weit, die auf ein Gebäude fallenden Sonnenschatten von benachbarten Gebäuden, Bäumen usw. in die Flächenaufteilung einzubeziehen. Oft scheint er kaum mehr daran zu denken, daß seine Kuben und «cages de verre» (als was man in Paris die Cité de refuge jetzt schon bezeichnet) mit Menschen bewohnt werden sollen. Beispiel: Um der Flächenaufteilung zu genügen, hat die Abwartwohnung des Schweizerhauses eine vollständige Glaswand erhalten, ohne Rücksicht darauf, daß diese Wand fast den ganzen Tag von der Sonne bestrahlt wird. Der Abwart, welcher die Wohnung einzunehmen benötigt ist, soll es dort nicht besonders angenehm haben.

So feiert die Ästhetik von Le Corbusier auch in der Cité de refuge ihren großen Triumph. Dieses konsequente «plastische Spiel» mit den letzten technischen Errungenschaften zwingt zur Bewunderung.

Und doch erhebt sich die Stimme der Kritik, sie muß sich erheben. Bei aller Bewunderung des Genies von Le Corbusier sagt Pierre Vago, der Chef-

redaktor von «L'architecture d'aujourd'hui», im letzten, ausschließlich Le Corbusier und P. Jeanneret gewidmeten Heft (Nr. 10) dieser Zeitschrift: «La Cité de refuge n'est pas faite pour héberger des misérables, pour satisfaire à des besoins réels et pratiques au moyen de solutions logiques et économiques: elle est faite pour charmer l'esprit et les yeux d'une élite intellectuelle.»

Wir fügen die Frage bei: Hätte Le Corbusier nicht noch Kühneres, Schöneres geleistet, wenn er die Aufgabe, welche ein solcher Bau zu erfüllen hat, enger, menschlicher und wirklicher ins Auge gefaßt hätte?

Die gotische Baukunst beispielsweise, welcher Le Corbusier keinen Beifall zollt, stand mit den menschlichen Zwecken jener Zeit nicht in Widerspruch.

*

Frankreich hat der modernen Architektur, an ihrer Spitze Le Corbusier, einen guten Empfang bereitet. Zwar bleibt «L'Illustration», eine klassische Vertreterin französischen Kulturbewußtseins, nach wie vor zurückhaltend; sie sieht es nicht gern, wie der Garten Balsacs von einem «immeuble ultra-moderne» überschattet wird, und am Schweizerhaus der Cité universitaire rügt sie «les lignes sans doute trop résolument modernes». Paris hat es nie an Kühnheit gemangelt. Die Comtesse de Polignac ist eine der Vorkämpferinnen für die Cité de refuge, und Jean Bossu, Pariser Architekt, begrüßt das Schaffen von Le Corbusier im oben erwähnten Heft von «L'Architecture d'aujourd'hui» mit den Worten: «L'homme moderne a besoin de précision; c'est pour lui une nécessité, une nouvelle nourriture spirituelle.»

Die Schweiz, die Heimat von Le Corbusier, steht hinter Frankreich weit zurück. Auf Schweizerboden steht unseres Wissens ein einziges Originalwerk von Le Corbusier, das Haus «Clarté» in Genf, und dies erst seit kurzer Zeit. Während der Franzose vielleicht dazu neigt, moderne Extreme ins Maßvoll-Klassische hinüberzuleiten, ist der Schweizer bestrebt, sie ins Bodenständig-Häusliche abzubiegen. Immerhin kann man nicht behaupten, die Schweiz

verschließe sich der neuen Architektur. Unser Land hat manches schöne Beispiel neuen Bauens geliefert; daneben bleiben allerdings schärfste Mißgriffe nicht aus.

Das Suchen nach neuen Wegen ist auf dem Gebiete der Architektur ebenso lobenswert, wie in allen anderen Gebieten. Nur sollte man unbedingt einer Gefahr auch bei uns größere Aufmerksamkeit schenken: der Gefahr des mangelnden architektonischen Taktes gegenüber der Umgebung, in die ein Neubau hineingestellt werden soll. Diese Forderung bezieht sich nicht nur auf die Landschaft, sie bezieht sich, in vermehrtem Maße vielleicht, auf die alten Städte, Städtchen und Ortschaften, von denen die Schweiz, und besonders die Westschweiz, eine Anzahl wirklicher Edelsteine besitzt. Daß die Heimatschutzbewegung nicht immer mächtig genug ist, Verirrungen in dieser Hinsicht zu verhindern, zeigt sich immer wieder.

Wir möchten an dieser Stelle, an den ebenso herzlichen wie eindringlichen Appell erinnern, welchen Charles Simon unter dem Titel «Protégeons nos cités» in der «Gazette de Lausanne» (15. Januar 1934) an die Öffentlichkeit richtete. Simon hebt besonders den Fall des westschweizerischen Städtchens Rolle hervor. In dieser reizenden Stadt, die ihr caché des 18. Jahrhunderts besonders rein bewahrt hat, erstand eines Tages plötzlich ein extrem-modernes Gebäude, ein geometrischer Kubus von gelber Farbe. Welch barbarischen Mißklang diese Konstruktion in die bisherige Stileinheit der Hauptstraße von Rolle hineingetragen hat, kann sich jedermann leicht vorstellen. Der Heimatschutz war zu spät in Kenntnis gesetzt worden und konnte nichts mehr verhindern. Die Behörden von Rolle haben zwar erreicht, daß die gelbe Farbe durch graue Tönung ersetzt wurde. In der Hauptsache aber ist der Fehler schwerlich mehr zu beseitigen, um so weniger, als es sich um ein Bankgebäude handelt.

Ähnliche Fälle erwähnt Simon aus der übrigen Schweiz. Es ist die ganze Schweiz, die er im Auge hat. «La passivité des autorités en matière d'architecture ne saurait se justifier. Trop de constructions modernes dénotent le

désarroi actuel des esprits, prêts à accepter n'importe ou n'importe quelle innovation, pourvu qu'elle ait un caractère moderne. A cet égard, l'exemple de Rolle est un fâcheux symptôme. Plus que jamais une intervention en faveur de nos monuments anciens s'impose.» ...

«Si l'on est prêt à reconnaître les exigences de notre temps, du moins fait-il savoir respecter l'harmonie des styles et ne pas prétendre marier M. Le Corbusier avec Mme de Montolieu. Ce qui importe pour notre pays, c'est une protection efficace, non seulement

des sites ou d'édifices isolés, mais aussi de certains ensembles de façades ou de rue. Sans envisager une légation fédérale, peu opportune en ce moment, nous mettons plus d'espoir dans des règlements cantonaux et surtout communaux. A titre d'exemple, il suffit de rappeler les beaux résultats obtenus à Berne et à la Tour-de-Peilz par une municipalité avisée. C'est dans ce sens et dans cette manière, semble-t-il, que l'on défendra le mieux la patrimoine artistique et architecturale de notre pays...»

H. Gattiker

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion und Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
Druck: Gebr. Fretz A. G. Zürich
